



Michael Schindhelm

Aufbruch; 2/02

Gastkommentar

Reise in den Kosmos

Durch den Kosmos schiessen mindestens fünfzig Milliarden Galaxien. Viele sind inzwischen mit Hilfe monströser Teleskope gesichtet worden. Der Mensch blickt bald in den letzten Winkel des Universums. Bis zum Jahr 2015, so das Zentrum der Europäischen Südsternwarte in Garching bei München, will man mit einem Superteleskop, das die Ausmasse der Cheops-Pyramide haben soll, sogar extrem lichtschwache Objekte sichtbar machen, die dreizehn Milliarden Lichtjahre entfernt sind, also kurz nach dem Urknall, dem Anfang der Welt, entstanden. Möglicherweise gelingt es der Astronomie in den nächsten Jahrzehnten, den gesamten Weltraum zu durchschauen. Da vor fünfzehn Milliarden Jahren die Welt begonnen hat, müsste dieses astronomische Auge fünfzehn

Milliarden Lichtjahre weit reichen. Doch je tiefer der Blick in die universale Finsternis dringt, umso matter flackert nur noch die Hoffnung, auf ausserirdische Existenzen zu stossen. Die zwiespältige Sehnsucht nach einer Begegnung mit der fremden Art ist heute so unerfüllt wie am 7. Januar 1610, als Galilei das erste selbst gebastelte Fernrohr in die Hand nahm. Und auch die Verheissung, den Urknall zu erspüren, bleibt schal: Niemals wird das menschliche Auge den undurchdringlichen Schleier jener extrem heissen Strahlung durchstossen, hinter dem das allerheiligste Urbeginnen verborgen ist.

Gibt es also keine Nachbarn im All? Sind wir allein in der schwarz tiefen Welt? Die neueste Kosmologie hat die Beantwortung dieser Frage verworfen und mit einem Theorem gekontert: Ausserirdische Intelligenz ist ununterscheidbar von Gott. Sie ist für uns nicht erkennbar. Intelligente Wesen, so die These, überleben ohnehin nur wenige Jahrhunderttausende, was sich im Weltzeitraum von 15 Milliarden Jahren wie ein unerkennbarer Nebelhauch am kosmischen Horizont ausnimmt. Intelligente Evolution vollzieht sich mit rasanter Beschleunigung. In immer kürzeren Abständen gehen immer gewaltigere Veränderungen vor sich. Das gilt erst recht für uns selbst. Die menschliche Zivilisation, so sagt die heutige Wissenschaft, steht vor explosionsartigen Entwicklungsschüben. Was nach 2050 mit dem Menschen und seinesgleichen passiert, ist nicht mehr vorhersehbar.

Die Zukunft, so die Schlussfolgerung, muss aus unserer Warte so finster und leer sein wie der Kosmos, menschenleer. Ein Blick aus dem Jahr 2100 zurück zu uns gliche wiederum einem Schnappschuss in die Steinzeit. Oder anders gesagt: Überleben unsere Nachkommen die vor uns und ihnen liegenden explosionsartigen Entwicklungen, so sind sie irgendwann für uns nicht mehr unterscheidbar von Gott. Man stelle sich zum Beispiel vor, ein Zeitgenosse der erst vor zweitausend Jahren untergegangenen Hethiter würde plötzlich in die Raumfähre «Discovery» versetzt. Was sollten die Astronauten in seiner Umgebung anderes sein als Götter? Zugleich genügt aber eine Betrachtung hethitischer Kultobjekte, Trinkgefässe aus Ton, die Stiere, Bären oder Schlangen darstellen, um zu begreifen, wie viel näher der Vorfahre von vor viertausend Jahren Gott gewesen sein muss. Möglicherweise fühlt sich der Mensch der Gegenwart von Gott verlassener als jeder seiner Urväter. Der Mensch im Zeitalter seiner technologischen Selbstinfragestellung ist unendlich verschieden von Gott.

Die evolutionäre Reise, die wir vor uns haben, eine Reise durch den dunklen Raum, in eine neblige Zukunft, führt nicht in eine gottgleiche Existenz, sondern immer zurück zu uns. Der Schöpfer aber verhüllt sich hinter der heissen Strahlenwolke des Urknalls.

Michael Schindhelm, Theaterdirektor Basel